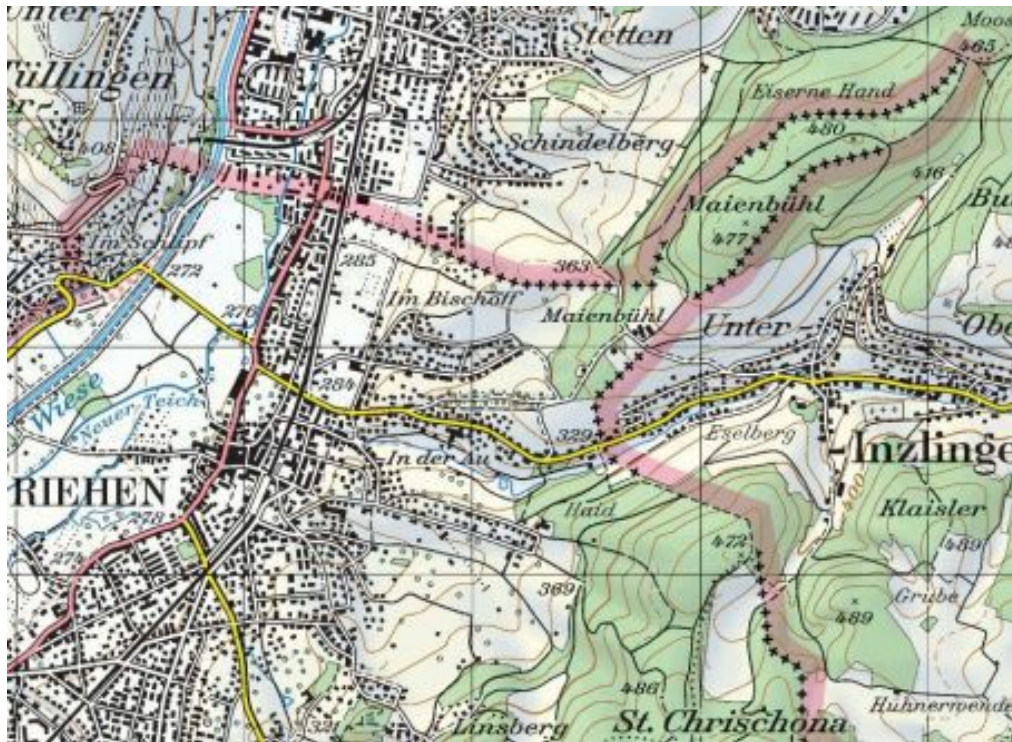


Meine Erlebnisse im Maienbühl in den Jahren 1939/1945

Veröffentlicht im Dorf und Rebbaumuseum Riehen



Sommer 1939 - es waren sehr unruhige Tage. Man spürte, dass etwas in der Luft lag. Dann plötzlich, mitten im Sommer, brach der Zweite Weltkrieg aus. Ich war damals gerade 19 Jahre alt und seit drei Jahren hier im Maienbühl bei meinen Verwandten angestellt, da die Tante (Frau ... Kauer) sehr krank war.

Es waren auch noch drei schulpflichtige Kinder da und der Grossvater, der im Jahre 1923 den Maienbühlhof käuflich erworben hatte. Da ich ja in Solothurn aufgewachsen war und mein Vater als Chauffeur arbeitete, hatte ich mit der Landwirtschaft noch keine so grosse Beziehung. Aber bis zum Jahre 1939 hatte ich mich schon an vieles gewöhnt und auch viel Erfahrung gesammelt. Im Jahre 1940 starb die Tante, und elf Wochen später starb auch der Onkel. Somit wurden die drei Kinder zu Waisen. Es war ja gut, dass sie sich schon an mich gewöhnt hatten, und sie haben mich auch voll akzeptiert. Der Krieg, die Kinder, die viele Arbeit und die grosse Verantwortung stürzten förmlich auf mich herein. Ich werde immer wieder gefragt, wie es denn während dem Krieg mit der Angst war. Ich staune heute noch - die hatte ich gar nicht. Ich hatte ja gar keine Zeit dazu. Die Arbeit blieb nicht stehen - die rief! Da ja das Haus nur etwa fünfzig Meter von der deutschen Grenze entfernt ist, waren wir sofort von sämtlichem Verkehr abgeschnitten. Die Deutschen hatten ein Wachhäuschen an der Grenze, und es war ein ständiger Posten hier. Von der Schweizerseite waren die Territorialtruppen und später das Détachement von Riehen als Grenzbesetzung verantwortlich. Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis zu ihnen, gaben sie uns doch die nötige Sicherheit. In all den Jahren waren wir sehr isoliert. Um uns zu besuchen, mussten die Leute immer zuerst einen Ausweis auf der Gemeinde oder dem Polizeiposten holen. Die Besuche waren somit spärlich, eben wegen diesen Schwierigkeiten. Als die Pferde eingezogen wurden, bekamen wir Hilfe vom Militär. Wir bewirtschafteten immer Wiesen und Äcker auf deutschem Boden, auch während den Kriegsjahren. Nur einen Sommer konnten wir nicht gehen, weil die Bauern von Weil nach Inzlingen evakuiert wurden, und sie das Futter nahmen. - Wir hatten extra Ausweise für über die Grüne Grenze. Wenn aber die Gestapo in der Nähe waren, warnte uns die deutsche Wache, und wir verzogen uns auf Schweizerboden, bis die Luft

wieder sauber war. Etwas sehr Wichtiges war wohl das Radio. Selten haben wir die Nachrichten verpasst. Am Mittag mussten wir das Radio ganz laut machen und das Fenster öffnen. Die deutsche Wache wollte immer die Nachrichten hören. Sie gingen dann jeweils ganz unauffällig der Grenze entlang, auf und ab. Für sie waren diese Sendungen sehr wichtig, da sie ja keine Ausländersender hören durften.

Da wir auch den Strom von Deutschland hatten, waren wir ganz von ihnen abhängig. Auch die Wasserversorgung war äusserst knapp. Im Garten hatten wir einen Sodbrunnen, der das Wasser in einen Kessel in den Keller pumpte. Wenn es lange nicht regnete, hatten wir nie genug Wasser. Das Wasser im Maienbühl gäbe ein Kapitel für sich!

Da die Deutschen die Kupferdrähte durch andere ersetzten, wurde die Stromzufuhr sehr schlecht. Wenn am Abend das Licht im Stall brannte, reichte es nicht mehr für das Radio, geschweige denn zum Bügeln! Das ging am besten um Mitternacht, wenn die grösseren Betriebe in Inzlingen keinen Strom mehr brauchten. Auch wurde er vielmals abgestellt, zwecks Sparmassnahmen. Auch wurde vorgeschrieben, wie viel Strom man brauchen durfte. Dank des guten Verhältnisses mit den Deutschen wurden wir wegen Mehrverbrauch nie gebüsst. In den Kriegsjahren benutzten wir auch noch sehr viel die Petroleumlampen. Im Stall und in der Küche waren sie immer griffbereit. Dragoner und Soldaten von einer Solothurnerkompagnie waren auch noch lange Zeit hier. Die guten Beziehungen waren sehr viel wert. Es war ein gegenseitiges Helfen. Man war so fest aufeinander angewiesen, es kam nie zu Streitereien. Im Winter waren die Soldaten froh, sich im Stall wärmen zu dürfen, und immer gab es etwas Warmes zu trinken und zu essen. Für die Arbeiten im Sommer stellten sich immer Leute zur Verfügung. Für einen Laib Brot haben sie den ganzen Tag gearbeitet. Sie waren schon froh, an einen gedeckten Tisch zu sitzen. An den langen Winterabenden haben wir Nüsse aufgeklopft. Mit den Kernen sind wir dann nach Möhlin in die Oelerei gefahren, mit dem Velo samt Anhänger! Mit dem Nussöl konnten wir immer wieder jemandem ein grossartiges Geschenk machen. In einem Winter haben wir sogar Buchnüssli aufgemacht - was natürlich ein sehr feines Oel gab. Aber diese Arbeit!

Der Grenze entlang gegen Stetten wurde ein breiter Stacheldrahtverhau gemacht. Es war im Heuet. Ich traute meinen Augen nicht, das waren ja etwa 14-jährige Buben, die den Wald roden mussten. Die Buben gingen fast verloren in ihren Uniformen, alles war zu gross. Aber mit Begeisterung haben sie gearbeitet, da glaubten sie noch fest an ihren Führer und an den Sieg.

Die Tage und Wochen gingen im Flug vorbei. Immer war etwas los. Die Fenster zitterten, als die Flugzeuggeschwader in der Luft waren, um wieder irgendwo zu bombardieren. Es war sehr wichtig, dass man des Nachts gut verdunkelt hatte. Kein Lichtschein durfte nach aussen fallen. Die Polizei machte sogar Kontrolle.

Fast jeden Tag kamen Flüchtlinge. Man hat immer wieder gestaunt, wie gut sie den Weg in die Schweiz gefunden haben. Aber die hatten so gute Karten, jeder auffällige Baum und jedes Wäglein waren eingezeichnet. Als erstes habe ich die Flüchtlinge immer gepflegt, das war ja wohl das Nötigste. Sie waren enorm dankbar und die Freude, sich in Sicherheit zu fühlen, war gross! Gezwungenermassen musste ich dann der Polizei telefonieren, damit sie abgeholt wurden. Dass sie dann abends wieder an die Grenze gestellt wurden, habe ich lange nicht gewusst.

Maienbühl, den 11. Februar 1992 Marie Schmutz